

Weihnachtsansprache.

An tausend und abertausend Orten auf dem weiten Erdenrund wird in den nächsten Tagen wieder die stille, die heilige Nacht gefeiert, da Jesus der Heiland geboren ward. Es sind nun schon fast zwei Jahrtausende, daß sich dieses ein neues Weltalter einleitende Ereignis zugetragen hat, um doch fort und fort im Kleinen wie im Großen nachzuwirken bis auf den heutigen Tag. Ihr älteren Schüler wißt, daß sich über die Person Christi viel Streit, viel leidenschaftlicher Streit erhoben hat: während die einen hier ein tiefes Mysterium sehen und in ihm im eigentlichen Sinne des Wortes Gottes Sohn verehren und anbeten, wollen die anderen ihn nicht aus der Sphäre des Menschlichen herausgehoben wissen; aber wenn sie unbefangen fühlen und urteilen, müssen auch sie beschämt sich beugen vor der stillen Hoheit seiner Erscheinung und den Wertabstand anerkennen, in dem er zu allen anderen, die über diese Erde gegangen sind, steht.

Was ist wohl, in wenige Worte gefaßt, der tiefste Grund und das Pathos dieser ganz einzigartigen Persönlichkeit? Wieviel Geheimnisvolles und Undurchdringliches sie auch umwebt, die Antwort wird doch lauten: er war, was er war, ganz und ohne Schwanken und wußte sich, Demut und Erhabenheit in wunderbarer Harmonie vereinend, in einer unbedingten geistigen Lebensgemeinschaft mit seinem Gott. Und er zuerst und er am tiefsten hat ihn erlebt als den Gott der Liebe, als den Vater, dessen Auge über unser aller Leben wacht, dessen Ohr unser Flehen vernimmt, ob es leise aufklingt von unseren Lippen oder aus tiefer Not aufschreit nach Hilfe, und dessen starker Arm uns stützt und hält, wenn wir straucheln und fallen wollen. Er hat allen sich aufdrängenden Zweifeln das unbeirrbar Vertrauen auf eine göttliche Weltregierung entgegengestellt, die die Einzelnen wie die Völker — freilich auf dunklen, unerforschlichen Wegen — hinleiten möchte zu seligen Zielen.

Und auf seinem eigenen Haupte ruht der reine Abglanz dieser von ihm geschauten göttlichen Liebe. Seine schlichtfeierlichen, tief in die Seele dringenden Worte, nicht geschöpft und begründet aus philosophischen Überlegungen und Beweisführungen, sondern wie Offenbarungen emporquellend aus den Wundertiefen eines gotterfüllten Herzens, sein früh und jäh abgebrochener Wandel hier auf Erden von Bethlehem bis Golgatha, kurz alles, was er gesagt, getan und gelitten hat, galt nur dem Einen, aus lauterem Erbarmen mit ihrer Schuld und Not die Brüder und Schwestern hinzuziehen auf den Weg, den er selber gefunden hatte, ohne ihn erst viel suchen zu müssen.

Die erhabene Lehre, die er der Menschheit verkündet und getreu bis in den Tod vorgelebt hat, ist — freilich weder in der reinen, ursprünglichen noch überhaupt in klar bestimmter, einheitlicher Form — in einem großartigen Siegeszuge zur Herrschaft gerade unter den tüchtigsten Völkern gelangt, aber es hat ihr auch auf ihrem eigenen Verbreitungsgebiet von Anfang an naturgemäß nicht an mannigfachem grundsätzlichem Widerspruch gefehlt. Im besonderen haben in den letzten zwei Jahrhunderten nicht wenige bedeutende Philosophen entschiedenen Einspruch oder gar leidenschaftliche Anklage gegen die christliche Welt- und Lebensanschauung erhoben und versucht, Gott, wenn sie ihn nicht lieber ganz beseitigten, in mancherlei Variationen zu bestimmen als das Alleben, die Weltseele, das Unbewußte, das sich erst mühsam durch die lange Stufenleiter der Wesen emporringen müsse zum Selbstbewußtsein in dem Hirne des Menschen. Man sieht, es ist ein innerweltliches, unpersönliches Abstraktum, das sie an die Stelle des lebendigen, welterschaffenden Gottes setzen, und mit dem sie folgerichtig zugleich alle Willensfreiheit, alle sittliche Selbstbestimmung und Verantwortlichkeit

des Menschen leugnen. Wir wollen und können hier nicht rechten mit dieser Auslegung des Welträtsels. Nur der eine, praktische Mangel sei ihr entgegengehalten: wie kalt und arm, wie hilf- und trostlos ist sie doch gegenüber dem ermutigenden und beseligenden Glauben Jesu, der uns in köstlichem Gleichnis sagt, daß Gott die Lilien kleide auf dem Felde und also uns, seine Kinder, nicht schmachten lassen werde in Kummer und Elend, in Not und Tod, — der uns aber auch als frei sich entscheidende persönliche Geister im Innersten verpflichtet, in seinem Lichte zu wandeln und in tätiger Fürsorge die Brüder zu lieben, wie er uns zuerst geliebt. Und blicken wir nun zurück auf die Geschichte und hinaus in die Zukunft, so werden wir sagen müssen: der Apostel hat recht gehabt und wird recht behalten, wenn er in der Nachfolge seines Meisters zu Athen, der damaligen geistigen Hauptstadt der Welt, den Griechen verkündigte, wonach ihre Besten in sehnlichem Verlangen, aber nur mit halbem Gelingen gesucht hatten, — den unbekanntem Gott. Alle die religiösen Weltanschauungen, die vordem und nachmals von pantheistischen Stimmungen und Voraussetzungen aus versucht worden sind, werden, wie ich glaube, nie dem Sehnen und Bedürfen des menschlichen Herzens voll Genüge tun: sie sind nur für die Wenigen, aber nicht für die Vielen und sind nur wenig für die Wenigen.

So hat denn fromme Ueberlieferung die Geburt unseres Religionsstifters mit einer weihevollen und tief sinnigen Symbolik umgeben: feierlich strahlt in die Nacht das milde Licht des Sterns, der den gottsuchenden Weisen aus dem Morgenlande ihren Weg zeigt, und aus himmlischen Höhen klingt, tröstlich eine schönere Zukunft verheißend, die frohe Botschaft hernieder: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Aber die einfachste Lebensform sagt es uns, wir führen alle kein Sonderleben, wir sind nur als Glieder einer Gemeinschaft. Und das höchste Gut das Mannes ist sein Volk. Hören Sie denn ihrem Volke mit ihren Worten und Tathandlungen nach. Können die Dankesschuld abzurufen für alles was Sie von ihm empfangen haben, für die unerschöpfte nationale Energie, die uns allen im Blut liegt und die mächtigste als wir nur dessen Bewußt zu sein pflegen, unser ganzes Leben führen und Wollen bestimmt, für das rechte Bild an geistigen Schätzen, die in unserer Muttersprache in unserer Kunst und Literatur aufbewahrt sind, und nicht zuletzt für die höchste ethische Lehren unserer Geschichte, das nämlich ein Wohlwahrer in schweren Kämpfen und Nöthen werden muß.

Ein Abschiedswort an unsere Abiturienten:

Wenn Sie heute aus meinen Händen mit jubelnder Freude Ihre Reifezeugnisse empfangen, so darf ich zwar vertrauen, daß Sie sich über den Inhalt dieses Wortes keiner gefälligen Selbsttäuschung hingeben. Aber dennoch, es scheint mir eine Pflicht der Schule gegen ihre scheidenden Zöglinge zu sein, mit ihren treugemeinten Glückwünschen noch eine letzte ernste Mahnung zu verbinden. Und so möchte ich nicht unterlassen, jenem immerhin etwas anspruchsvollen und mißverständlichen Wort eine bestimmtere Auslegung zu geben, die nur eine wesentliche Einschränkung sein kann. Jünglinge Ihres Alters sind noch nicht reif und können noch nicht reif sein; Sie stehen noch mitten drin in den glücklich unruhigen Zeiten des Werdens, und gerade die Jahre, die jetzt folgen, sind für die Ausreifung Ihres geistigen und sittlichen Lebens die eigentlich entscheidenden. Und so ist denn mit dem Zeugnis der Reife nichts mehr, aber auch nichts weniger als dies gesagt, daß Ihnen am Abschluß Ihrer Schullaufbahn die Fähigkeit bezeugt wird, fortan ohne die beständige Ueberwachung Ihrer Eltern und Lehrer selbständig an Ihrer inneren Fortbildung zu arbeiten, oder mit anderen Worten: Sie werden für reif erklärt, sich künftig selber reifer zu machen.

Daß Sie allesamt von dem besten Willen hierzu beseelt sind, davon möchten wir uns überzeugt halten. Es wäre ja auch wider alle Natur, wenn Jünglinge, die sich zum ersten Mal ganz auf sich selbst, auf ihre eigenen Kräfte des Geistes und des Willens angewiesen sehen, nicht von dem schönen Rausch hochgestimmter Gefühle und hochfliegender Lebenspläne ergriffen würden. Sie mögen die Schwierigkeiten zu gering achten, die die rauhe Wirklichkeit des Lebens der Erfüllung ihrer Jugendträume entgegenstellt, und die Entfernung unterschätzen, die sie von dem weitgesteckten Ziele trennt; sie mögen sich damit mancherlei Enttäuschungen bereiten und schließlich weit hinter den erhofften Erfolgen zurückbleiben, aber andererseits beflügelt doch die jugendliche Illusion auch den Mut und steigert mit dem Selbstvertrauen auch die Kraft. Umgekehrt, einer geistigen Verkrüppelung käme es gleich, wenn einer in den frischen und frohen Jahren, die die Natur zum Werden und Wachsen bestimmt hat, nur nach einem schalen Genußleben Verlangen trüge und sich nur um diesen trügerischen Preis notdürftig mit den Ansprüchen abfände, die nun einmal der Ernst des Lebens und der Ernst des Berufes unausweichlich an die Arbeitskraft eines jeden stellen. Sie wissen, wie Schiller — er selbst ein Held und Herold idealer Lebensauffassung und Lebensführung — in seiner berühmten akademischen Antrittsrede das armselige Studium verdammt, das nichts weiter sein will als ein Mittel des Broterwerbs, das die hehre Wissenschaft herabwürdigt zur milchenden Kuh, und wie er in allen seinen Schriften und Dichtungen aufruft zur Selbstveredlung, zum Kampf unserer höheren Natur mit der niederen, von sinnlichen Leidenschaften gefesselten.

Auch Ihnen wird in dem jetzt für Sie anbrechenden Lebensabschnitt dieser Kampf in seiner vollen Schwere nicht erspart bleiben. Nun wohl, — wie unausbleiblich auch die Schwächen und Niederlagen sind — der Mensch vermag viel, wenn er nur will, nur recht will. Und die Schule glaubt Ihnen einige gute Waffen für diesen Kampf mitgegeben zu haben. Sie hat Sie, um nur dies zu sagen, täglich im Arbeiten und Denken geübt und Ihren Geschmack angeregt für jene geistigen und künstlerischen Betätigungen und Genüsse, in denen selbst ein so pessimistischer Weltverächter wie Schopenhauer einen unversieglischen Born reinsten Erquickung sah. Wenn Sie nun aus freiem Antrieb diese edlen Beschäftigungen fortsetzen, so erfüllen Sie damit nur eine Pflicht, die jeder besser veranlagte und höher gerichtete Mensch gegen sich selber hat.

Aber die einfachste Ueberlegung sagt es uns: wir führen alle kein Sonderdasein, wir sind, was wir sind, nur als Glieder einer Gemeinschaft. Und das höchste Gut des Mannes ist sein Volk. Suchen Sie denn Ihrem Volke mit Ihrem Wollen und Vollbringen nach Kräften die Dankeschuld abzutragen für alles, was Sie von ihm empfangen haben: für die angestammte nationale Eigenart, die uns allen im Blute liegt und viel mächtiger, als wir uns dessen bewußt zu sein pflegen, unser ganzes Denken, Fühlen und Wollen beeinflußt; für die reiche Erbe an geistigen Schätzen, die in unserer Muttersprache, in unserer Kunst und Literatur aufgespeichert sind, und nicht zuletzt für die höchste schöpferische Leistung unserer Geschichte, daß nämlich ein wohlgeführter, in schweren Kämpfen und Nöten errichteter monarchischer Staat unser Leben und Wirken schützend und fördernd umschließt und uns allen einen weiten Spielraum eröffnet, in Erfüllung des edelsten menschlichen Triebes tätig zu sein im Dienste des Ganzen.

Unser politischer Horizont ist gegenwärtig von dunklen Wolken umzogen, und es sieht fast so aus, als ob jeden Augenblick das lang gefürchtete Kriegswetter, dem an Furchtbarkeit keines gleich sein wird in der bisherigen Geschichte, verheerend über die Welt losbrechen werde. Und im Innern der lärmende Streit der Parteien, die nur zu oft in blinder Wut gegeneinander ihre Kräfte verzehren und das Gemeinbewußtsein und Gesamtinteresse kurzsichtiger Leidenschaft opfern. So treten sie hinaus in eine Welt des Kampfes, in unsichere, bedrohte Verhältnisse auf fast allen Lebensgebieten: Religion und Kirche, Staat und Gesellschaft, Familie und Schule, — ja, die uns ein unantastbarer Ewigkeitswert schien, selbst die alte, von den Vätern ererbte Moral: alles das ist bis in seinen Grund hinein erschüttert durch Anzweiflung und Anfeindung. Stehen Sie dereinst nach einer wohlverbrachten Jugend Ihren Mann, helfen Sie in dem Kreise, der Ihnen zugemessen sein wird, er sei nun klein oder groß, an Ihrem Teile treulich mit, daß das alte Wahre und Gute erhalten bleibe und durch besonnene Fortschritte gemehrt werde! Leben Sie wohl, und Gott begleite Sie auf ihren Wegen!